

Kees Christiaanse

Autor(en): **Christiaanse, Kees**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kees Christiaanse

trans: In welchem städtebaulichen Kontext sind Sie aufgewachsen? Inwiefern hat das Ihren Blickwinkel geprägt?

Bis zu meinem 5. Lebensjahr wohnte ich in Amsterdam-Alt-Süd, unmittelbar hinter dem Konzerthaus, eine Blockstruktur aus dem 19. Jahrhundert, heute das beliebteste Viertel in Holland. Dadurch fühle ich mich jetzt sehr wohl in Berlin-Charlottenburg: das Verhältnis Straßenbreite – Gebäudehöhe – Körperlänge eines 5-Jährigen in Amsterdam korrespondiert genau mit dem Verhältnis Straßenbreite – Gebäudehöhe – Körperlänge eines 50-Jährigen in Berlin. Danach zog ich um nach Ost-Groningen, dem leersten Teil der Niederlande. Hinter unserem Haus gab es freie Aussicht auf mehr als 10 Kilometer Flachland... nichts. Schön, aber es stimulierte das Verlangen zu reisen. Seitdem fühle ich mich ziemlich heimatlos, was den Vorteil hat, dass ich überall leben kann, sogar in Zürich. Vielleicht erklärt es auch, dass ich am liebsten mitten in der Stadt, oder weit draußen im Freien bin.

trans: In welcher Utopie von Stadt / Landschaft würden Sie gerne leben?

In Thomas Morus' Zeit war die Utopie eine Idealvorstellung, ein unerreichbares Beispiel. Um die vorletzte Jahrhundertwende wurde die Utopie („La Ville Radieuse“, Le Corbusier) eher eine Zukunftsvision, deren Realisierung in den darauf folgenden 50 Jahren erwartet wurde. Um 1968 verwandelte sich die Utopie, insofern von ihr noch die Rede war, eher in einen – manchmal ironischen – Kommentar auf die Gesellschaft, oder sie wurde als Junkfood betrachtet („Urban Utopias of the Recent Past“, R. Banham). Für mich bildet Berlin einen instabilen Idealzustand. Eine künstlich am Leben erhaltene Metropole, umgeben von der schönen, leeren Fontane-Landschaft, durch Hochgeschwindigkeitszüge und Billigflieger mit der Welt verbunden, still, geräumig, komfortabel, roh, unsicher, grün, melancholisch, geteilt, träge... und einer der wenigen Orte, wo die Vergangenheit spürbar im Alltag lebt.

trans: Welches zeitgenössische Buch zum Thema würden Sie empfehlen?

„Edge Cities“ von Joel Garreau, eine Art „Delirious New York“ für die Peripherie, vielleicht sogar besser als Koolhaas. Beide waren übrigens Journalisten.

trans: Was sind Ihre Erkenntnisse aus dem Städtebau / Raumbegriff der Moderne?

Die Moderne hatte zu ihrer Zeit vollständig recht. Die damaligen Umstände und Erkenntnisse bildeten die totale Rechtfertigung für die Konzepte der Funktionstrennung und des fließenden, gemeinnützigen Raumes. Dies wird oft von Leuten, die die Geschichte des Städtebaus als eine Abfolge von Fehlern bezeichnen, ignoriert. Aber wie bei allen Disziplinen basiert auch der Städtebau auf fortschreitender Einsicht und kumulativem Wissen. Die Moderne bildet einen Referenz-Rahmen, an dem wir unseren Mut, Nostalgie, Chaos, Unsicherheit, Correctness, Territoriumdrift, Marktdenken, Sinnlichkeit, Kosmetik, Feigheit messen können. Wir sind nicht perfekt genug für die Modernität.

trans: Welche primären Kräfte entscheiden heute über die Gestaltung? Sind Architekten und Stadtplaner ein historisches Modell?

Nicht die Kräfte sollten die Gestaltung bestimmen, wir sollten die Kräfte gestalten. Der Schlüssel zur Einflussnahme in der Raumgestaltung ist das Entwerfen des Stakeholder Management, d.h. des Entstehungs- und Entscheidungsverfahrens, als Entwurfsaufgabe parallel zum räumlichen Entwurf.

Der Architekt praktiziert Nietzsches fröhliche Wissenschaft. Abhängig von der Situation versteckt er sich hinter künstlerischen oder wissenschaftlichen Argumenten. Darum hat er immer recht. Ein echter Architekt liebt diesen schizophrenen Zustand, obwohl er weder so frei ist wie Künstler, noch so wahrhaft wie Wissenschaftler. Die meiste Zeit macht er etwas, wofür er nicht ausgebildet wurde, Statistiken erstellen, Interessengruppen moderieren, Werbungskonzepte entwerfen. Deswegen gibt es für den Beruf des Architekten keine eindeutige Definition. Er unterscheidet sich dadurch von dem Künstler, dass er sich mit den ganzen Banalitäten des Alltags auseinandersetzen muss, um seine Ideen zu realisieren, und von dem Wissenschaftler dadurch, dass er denkt, er könne die Schwerkraft überwinden.

Darum denken viele Leute, dass der Architekt ein „Homo Universalis“, ein „Homme de la Renaissance“ ist. De facto aber wird er andauernd konfrontiert mit seinem peinlichen Mangel an Wissen. Als Tourist durch die unterschiedlichen Programme seiner Auftraggeber,

sammelt er gerade so viel Wissen um Expertise zu simulieren und zu vermeiden, dass seine Oberflächlichkeit sichtbar wird.

trans: Worin liegen die inhaltlichen Unterschiede zwischen dem ORL und dem NSL?

Als ich an der ETH anfang, gab es das ORL nicht mehr. Jede Generation möchte ihre eigenen Institutionen neu definieren. Man sollte dabei das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Das NSL soll eine Austausch-Plattform, ein Wissens- und Aktionsnetzwerk werden, wovon die präzise Erfüllung und Gestaltung noch bevorstehen. Mich interessiert, genau wie im Städtebau, wie sich das Verhältnis zwischen Kontrolle und Laissez-faire entwickeln wird. Wenn alle Mitglieder unkoordiniert ihr „Ding“ machen, gibt es kein NSL. Wenn kein Spektrum von Themen und Schwerpunkten gesetzt wird, auch nicht. Wenn alle Mitglieder alles miteinander abstimmen, verschwindet die Idee der Vielfältigkeit von Haltungen und Positionen, oder die wahre Bedeutung des Begriffes „Universität“.

trans: Wie und worüber werden Sie an Ihrem Lehrstuhl forschen?

Wir werden versuchen, parallel zur Vorbereitung des Bachelor/Master-Programms, eine Arbeitswerkstatt zu gründen, wo Entwurfstudios, Diplomstudenten, Promovendi und andere in einer integrierten Struktur komplementär an Entwürfen, Forschungen, Publikationen und Instrumenten arbeiten. Die unterschiedlichen Arbeitsvorgänge (Inventarisierung, Analyse, Interpretation, Synthese, Produktion, Kommunikation) werden parallel ausgeführt und nicht linear hintereinander. Dadurch vertieft und beschleunigt sich die Arbeit. Auch werden wir versuchen, funktionierende Weisen von Wissenssammlung, -Aufbau und -Management zu suchen. Einige Themen sind: Kulturlandschaft, Programmlose Stadt, Radikale Funktionsmischung, Urban Catalysts, Suburbia, Waterfronts, Revitalisierung, Stadt-Wachstum und -Schrumpfung, Mobilität und Software-Entwicklung für Bauregeln.

trans: Unserer Ansicht nach bietet der Begriff „Scape“ die Möglichkeit, Stadt und Landschaft nicht mehr als gegensätzliche Betrachtung unserer Umwelt zu sehen. Wie beurteilen Sie das Verhältnis von Stadt und Landschaft? Welchen Umgang wünschen Sie sich mit ihnen?

„Die Debatte über die zukünftige Entwicklung unserer Städte bewegt sich hauptsächlich zwischen zwei Extremen: der kompakten Stadt und der ausgebreiteten Stadt-agglomeration.

Dabei sind die Verteidiger der kompakten Stadt meistens Protagonisten eines traditionellen Städtebaues, während die Vertreter der ausgebreiteten Stadt-agglomeration nur an die ‚eigenschaftslose‘ Steuerung glauben.

Diese Diskussion hat wenig Bezug zur Wirklichkeit und drängt das Nachdenken über Lösungen für die wirklichen Probleme der Kulturlandschaft in den Hintergrund.

Die kompakte Stadt und der ‚Sprawl‘ können nicht ohne einander existieren, sind komplementär. Die Altstadt kann nicht existieren ohne Verteilungszentren und sub-urbane Idylle, und umgekehrt.“

Dieses Zitat aus meinem Artikel „Kontrolle und Steuerung in der Stadtentwicklung“ deutet eine Nuancierung an im Bezug auf den Begriff „Scape“. Nicht nur das Verschwinden der Unterschiede zwischen Stadt und Land ist aktuell, sondern gleichzeitig auch die Renaissance der verdichteten Urbanität in den globalen Kernstädten.

trans: Worin unterscheidet sich Ihr Ansatz von dem Ihrer Kollegen am NSL?

Ich weiß es noch nicht. Ich kenne einige Kollegen als Spitzenarchitekten mit hervorragenden Bauten, ich kannte sie bis vor kurzem aber nicht als Urbanisten. Einiges ist schon in den vorigen Punkten beantwortet. Wir arbeiten eher praktisch als theoretisch, was nicht sagen will, dass wir nicht wissen, was wir tun. Wir wollen eingreifen in der realen Welt, auch unter schwierigen Bedingungen. Die reale Wahrnehmung und Interpretation der Strukturen eines Gebietes bilden für uns eine wichtigere Grundlage als seine historische Entwicklung oder theoretische Bedeutung. Zum Schluss ein altes Zitat: „Städtebau, als Organisator des Allgemeinen, sollte eine bestimmte Zurückhaltung in Acht nehmen gegenüber der Architektur, die in 1000 Blüten blühen darf, mit anderen Worten, Städtebau geht über das Schaffen von Freiheit.“

Kees Christiaanse ist Professor für Architektur und Städtebau am Netzwerk Stadt Landschaft der ETH Zürich.